

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 26 (1958)
Heft: 9

Artikel: Das Gesetz des Dschungels
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-569663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gesetz des Dschungels

Zwei Erzählungen von Robert, Johannesburg.

Das Basutoland, eine britische Kolonie im Osten des Oranje Freistaats, in Südafrika, wird oft mit der Schweiz verglichen. Mächtige Bergketten durchziehen das Land und muntere Bäche durchfließen es. Es gibt weder Eisenbahn noch Autostrassen. Das einzige Verkehrsmittel ist das Pferd. Fünfzig Prozent der Basutos sind Christen, samt dem Königshaus, und doch ist das Volk immer noch vom alten Aberglauben beseelt und von der Furcht vor den Zauberern beherrscht.

Mopeli-Paulus, ein Nachkomme des grossen Basutokönigs Mas-hoeshoe erzählte mir folgende Geschichten:

Kadori und Lepa

Kadori und Lepa waren auf dem Wege zur grossen Stadt des weissen Mannes. Wie alle jungen Eingeborenen strebten auch sie nach den Erlebnissen in der Stadt des Goldes. Dort gab es Geld, Kleider, Schmuck, Süßigkeiten, alles, was eines Basutos Herz erfreut. Mit Ungeduld erwarteten sie die Wunder des weissen Mannes zu sehen. Aeltere Kameraden erzählten von dem, was sie dort gesehen hatten, den Autos, der Eisenbahn, den grossen Häusern usw. Kadori und Lepa hatten den üblichen Vertrag auf drei Monate in einer Mine.

Sie kannten sich noch nicht, obschon ihre Kraals nicht weit voneinander entfernt waren. Auf dem Wege nach Johannesburg schlossen sie Bekanntschaft. Gleich von Anfang an verstanden sie sich gut. An Sonntagen sah man sie oft an den Minen Hand in Hand spazieren gehen. Sie erzählten sich dabei vom Kraal, vom Häuptling, dem Vieh und den Bergen.

Das Leben in der Stadt des Goldes kam ihnen fremd vor. Doch wie alle gewöhnten auch sie sich daran.

Kadori und Lepa wurden unzertrennliche Freunde. Ihre Freundschaft wuchs zur Liebe. Sie schliefen im selben Schlafraum und heimlich, in der Nacht, schlich der Eine in des Anderen Bett . . .

Kadori und Lepa liebten einander mit der Kraft der ersten Liebe. An Sonntagen mieden sie die üblichen Massentreffen, gingen nur selten zum Spielplatz und beteiligten sich wenig an den sonntäglichen Kriegtänzen.

Allein, versteckt hinter den Büschen der Dämme, verbrachten sie ihre Sonntage und schenkten sich ihre Liebe.

«Oh, Lepa, bald wird unser Vertrag zu Ende sein. Was willst du tun?»
«Oh, Kadori, ich gehe zurück — es wird gut sein, wieder im Kraal zu sein.» —

«Wir werden uns an Sonntagen auf dem ‚Veld‘ oder drüben in der Schlucht treffen»

*

Das Ende des Vertrages kam. Kadori und Lepa gingen zurück in den heimatlichen Kraal.

Der Frühling nahte und der Zauberer traf Vorbereitungen, um Medizinen herzustellen, die er über die Felder sprengte, um die bösen Geister fernzuhalten, damit sie nicht die neue Saat und das junge Gras unfruchtbar machen konnten.

Der Häuptling rief Lepa und zehn junge Männer zu sich. Er sprach: «Lepa, ich beauftrage dich auszugehen in der dritten Nacht von heute und zusammen mit den zehn Männern steigst du hinüber auf den Hügel. Dort im Mondschein werdet ihr auf einen jungen Mann warten, den ihr überfallen könnt und dann bringt ihr die gewünschten Teile, Lippen, Ohren und Augen für das Medizinhaus. Seid vorsichtig, nicht, dass die Polizei der grossen weissen Königin davon hört.»

«Oh Morena *) ich beuge mich in Ehrfurcht vor dir. Ich bin dein ergebener Sohn, aber ich kann deine Befehle nicht ausführen. Lepa ist ein Christ und will nicht töten.»

«Lepa, gross ist der Zorn deines Morenas über deinen Widerspruch. Gehorchst du nicht, ist deine Familie verflucht. Der Zauberer wird das Tabu über deine Familie legen und Unglück wird über den Kraal kommen.» Und listig fügte er hinzu: «Lepa, denke nicht nur an dich, denke an deinen Vater und die Mutter, denke an die weissen Missionare, über alle wird das Unglück kommen.»

«Lepa gehorcht dem Morena.»

«Es ist gut so, mein Sohn.»

*

In der dritten Nacht nach diesem Gespräch stiegen Lepa und seine zehn Kameraden durch die Schlucht hinüber ins Dorf auf dem Hügel.

Sie kamen zur Hütte der Witwe Lassa, die Bier zu brauen pflegte. Es war dunkel in der Hütte, nur ein kleines Feuer brannte. Sie mischten sich unter die trinkende Gesellschaft. Die Zeit verfloss, Mitternacht nahte. Abseits in einer Ecke kauerte einer schlafend. Sein Gesicht konnte man nicht sehen. Nun erwachte er, stand auf und verliess die Hütte schwankend ohne Gruss. Lepa machte seine Kameraden auf ihn aufmerksam. «Dort geht einer; er ist allein, er ist betrunken. Lasst uns gehen.»

Leise schlichen sie hinter dem betrunkenen Manne her. Ahnungslos ging dieser dem ‚Velde‘ zu. Er wohnte wohl drüben in der Hütte dort. Es war Zeit zum Handeln. Lepa gab das Zeichen. Die zehn Burschen warfen sich auf das Opfer, fesselten sein Hände und Füsse und fingen an, den Rituallanz zu tanzen. Lepa zog sein Messer heraus und näherte sich der Gruppe. Er beugte sich über das Opfer. Doch sobald er das Gesicht des gefesselten Mannes erblickte, fing er an zu schreien und rannte weg. «Nein, nein . . . ich will nicht . . . ich kann nicht . . . nein, nein, lasst ihn.»

Lepa erkannte im Opfer seinen geliebten Freund Kadori.

*) Häuptling.

Seine Kameraden kamen erstaunt auf ihn zu. «Eh, mach vorwärts, verliere keine Zeit», drängten sie.

«Nein, ich kann nicht, lasst ihn frei — wir suchen nach einem anderen», flehte Lepa. Die Kameraden wollten nichts davon hören. Wenn das Opfer gewählt ist, gibt es kein Zurück; die Tat muss ausgeführt werden. Sie drohten dem armen Lepa, sie drängten, sie baten, aber Lepa weigerte sich. «Quält mich, verstümmelt mich, aber lasst ihn!»

«Nein», war die Antwort der zehn Gesellen, «du musst es tun.»

Lepa weigerte sich. Da erfasste ihn der stärkste der Gruppe und schleppte ihn hin zum Opfer. Neun tanzten wild um die makabre Gruppe, der zehnte drückte das Messer in Lepas Hand und führte sie mit der seinen.

Schrecklich schrie der gequälte Kadori, als ihm die Lippen weggeschnitten wurden. Schluchzend stammelte Lepa Worte hervor: «Verzeih mir, oh geliebter Kadori . . . oh, deine Lippen, die so herrlich küsstest . . . Oh, oh, deine Augen, die glühten wie der Abendstern . . . oh, deine Ohren, mit welchen du meinen zarten Worten lauschtest . . .»

Wild tanzten die neun Gesellen. Nun besaßen sie, was sie haben mussten.

Kadori stöhnte wie ein sterbender Löwe. Grausam war der Anblick seines verstümmelten Gesichtes.

«Wir haben das Nötige für die Medizin, nun kann er sterben. Töte ihn,» befahl der zehnte, der Lepas Hand führte.

Lepa hatte es eilig, seinen geliebten Freund vom Leiden zu erlösen. Wieder beugte er sich über ihn und drückte das Messer in Kadoris Herz, in das Herz, das für ihn geschlagen hatte. «Oh, Kadori, vergib mir,» schluchzte er und brach über der Leiche seines Geliebten zusammen.

*

Der weisse Richter erklärte feierlich, dass es keine Gnade für Lepa und seine zehn Kameraden gebe.

Ungnade aber bedeutete für Lepa Erlösung von seiner seelischen Qual, und durch des Henkers Hand wurde er mit seinem Freund für immer vereint.

Der Liebestrank

Grösste Stille herrschte im Gerichtssaal von Mkabane.

Der Richter sagte: «Hat der Angeklagte noch etwas zu sagen, ehe das Urteil gefällt wird?»

«Nein, Herr Richter.»

Feierlich nahm der Richter ein viereckiges, schwarzes Seidentuch zur Hand und bedeckte sein Haupt.

«Gula Mgawane, ich erkläre dich schuldig des Mordes an Mtoane Kuamalo. Deshalb sollst du von hier fortgeführt werden, hingebracht, von wo du kamst und dann, am festgelegten Tage, hingeführt zur Stelle der Hinrichtung, und dort aufgehängt am Halse, bis der Tod erfolgt . . . Und möge Gott deiner Seele gnädig sein!»

Die Stille wurde durch Schluchzen unterbrochen. Hinten in der Zuhörerabteilung der Eingeborenen brach eine ältere Frau zusammen. Gulas Mutter. Gula blieb unbewegt und wurde zu seiner Zelle zurückgeführt.

Warum wurde Gula Mgawane zum Tode verurteilt? —

Im Swazieland, am Fusse eines der träumerischen blauen Berge, auf der rechten Seite einer der grossen Bananenplantagen, findet man ein Eingeborenendorf. Eine Gruppe runder Hütten, mit Grasdächern bedeckt, so wie sie alle sind, diese ‚Kraals‘, wie man die Dörfer der Schwarzen nennt. Einfach, freundlich . . . besonders für den fremden Weissen von Europa.

Dort lebten Gula und Mtoane. Beide waren Swazies, wurden dort geboren und wuchsen zusammen auf. Als Kinder waren sie Spielgefährten und später, als sie von der Einweihungsschule auf dem Berge zurückkamen, gingen sie stets zusammen auf die Jagd. Mtoane war kräftig gebaut, mit stolzem Gang und hochgetragendem Kopf. Er war berühmt für seinen Mut und vielbewundert bei den Tänzen. Gula war ein Jahr jünger und nicht so kräftig wie sein Freund. Mtoane war mit einem Löwen zu vergleichen, Gula dagegen mit seinen schlanken, sehnigen Gliedern, erinnerte mehr an eine Gazelle.

Gula verehrte Mtoane und folgte ihm überall nach. Gula konnte nicht ohne Mtoane sein, so schien es zu sein — und so war es auch.

Jeden Abend sassen die beiden zusammen am Feuer, sprachen über das Geschehen des Tages, von der Jagd, dem Feld oder vom Häuptling. Von all dem, was eines Eingeborenen Herz bewegt.

Wieder einmal war es Abend und die zwei Freunde sassen abseits von Gulas Hütte allein bei einem Feuer.

Mtoane sagte: «Gula, Freund und Mann vom selben Stamme, ich habe Neuigkeiten für dich.»

Gula antwortete: «Eh, Mtoane, mein Freund und Angehöriger desselben Häuptlings, ich horche. Sprich.»

«Du kennst die Tochter des alten Annas, die vor zwei Monaten in den ‚Frauenstand‘ erhoben wurde?»

«Oh, ich kenne sie, die Tochter des alten Annas. Sprich weiter, Gula horcht, hat ein Mann um sie geworben?»

«Tjaa, mein Bruder, ein Mann will das Lobola (Brautgeld) für sie bezahlen. Der Mann bin ich. Ich habe mit meinem Vater gesprochen und er sagt, es sei gut, dass sein Sohn Mtoane des alten Annas Tochter haben will. Mein Vater ging gestern abend in des alten Annas Hütte und sprach mit ihm.»

«Wann willst du heiraten?»

«Bald ist Neumond. Während des Mondfestes werde ich des alten Annas Tochter den Betelkranz umhängen und alle werden wissen, dass Mtoane bald eine Frau haben wird. Morgen fange ich mit dem Bau der Hütte an, und sobald sie fertig ist, wird der Kraal Mtoanes Hochzeit feiern.»

Es war Nacht und Mtoane konnte nicht sehen, wie seines Freundes Gesicht aschgrau wurde; er war zu sehr mit den Gedanken an seine Hochzeit beschäftigt, um die zitternden Hände und den zuckenden

Mund Gulas zu beachten. Er sah auch nicht, wie sich Gulas Augen mit Tränen füllten.

Gula sagte leise: «Mtoane, lieber Freund, es ist gut, dass du deine erste Frau nimmst. Es ist gut . . . es ist gut . . . Gute Nacht, mein Bruder, Gulas Kopf schmerzt, er will schlafen gehen.»

Gula lag auf seiner Grasmatte in der Hütte seiner Mutter. Sein Kopf schmerzte wirklich. Schlafen konnte er nicht. Unruhig wälzte er sich herum.

Seine Mutter schlief noch nicht und bemerkte die Rastlosigkeit ihres Sohnes. Sie erhob sich und sprach: «Gula, Sohn meines Herzens, du bist der Unruhe voll, sprich, was ist es, das deine Ruhe stört?»

«Mutter, grosser Schmerz peinigt deines Sohnes Herz, doch frage nicht; Gula kann den Grund nicht sagen.»

Die Mutter legte sich wieder hin und Gula fühlte seinen Schmerz weiter. Eigentlich wusste Gula selbst nicht, was es war. Warum trafen Mtoanes Nachrichten sein Herz wie ein Assegai *)? Warum machte Mtoanes Absicht ihn so verzweifelt? War es nicht natürlich? Taten dies nicht alle jungen Männer, seines und aller Stämme? Nein, für ihn, Gula, war dieser Gedanke unerträglich. Warum? fragte er sich selbst. Er hasste auf einmal des alten Annas Tochter. Plötzlich kam ihm der Gedanke, dass er eifersüchtig sei. Das ist ja Wahnsinn, dachte er. Wie konnte er auf sie eifersüchtig sein? Er war ja ein Mann . . . Und doch, er fühlte, er wusste es nun, dass des alten Annas Tochter die Stelle einnahm, die er selbst haben wollte. Er verstand sich selbst nicht mehr, aber er wusste nun, dass er Mtoane liebte, dass er ihn nicht liebte wie einen Freund, oder einen Bruder, oder den Vater, sondern in der Art, wie eine Frau einen Mann liebte. Er wusste nun, dass er Mtoane gehören wollte, ihm untertan sein, für ihn arbeiten und — oh schrecklicher Gedanke — ihm auch seine körperlichen Genüsse verschaffen wollte. Er wollte Mtoanes Körper an dem seinen fühlen und . . .

Doch er war ein Mann und das alles war unmöglich . . . War es wirklich unmöglich? Hatte nicht der Zauberer grosse Macht, konnte dieser nicht mit seiner Magie Mtoanes Gedanken und Gefühle ändern . . .?

Gula wusste, dass es falsch war, den Zauberer aufzusuchen. War er, Gula, nicht ein Christ? Wusste er nicht vom weissen Missionar, dass die Zauberer mit bösen Mächten in Verbindung standen . . .? Ja, er wusste es, aber er zweifelte daran, dass der Gott des weissen Mannes ihn erhören würde.

Vielleicht, wer weiss es, würde der Zauberer Macht haben und seine Trübsal in lauter Freude verwandeln.

Gula erhob sich vom Lager, verliess die Hütte und ging durch die dunkle Nacht hinaus aus dem Kraal, hinüber auf den Hügel, wo die einsame Hütte des Zauberers stand.

Der junge Gula wusste nicht, dass seine Gefühle, die ihm irrsinnig vorkamen, im Grunde nicht so unnatürlich waren. Er wusste nicht, dass hunderte, ja tausende von jungen Männern fühlten wie er selbst. Er war sich nicht bewusst, dass dies nur der Anfang seines Liebeslebens

*) Speer

war. Der Anfang, durch den Tausende von Männern aus jedem Stamm, jeder Rasse und Farbe schon vor ihm gegangen sind.

* * *

Er klopfte an die Türe, einmal, zweimal, und erst das dritte Mal antwortete der Zauberer: «Wer ist draussen, wer klopft so spät an meiner Hütte an?» Mit zitternder Stimme antwortete Gula: «Es ist Gula, der Sohn Mgawanes, er will den Zauberer sprechen.» Der Zauberer öffnete die Türe und Gula trat ein. Stotternd und stockend erzählte er dem Zauberer, dass er zu ihm käme, um einen Liebestrank zu erbitten. Er erzählte ihm, wie sein Herz von Schmerz gepeinigt sei, weil das Herz des ‚Menschen‘, den er liebte, einem anderen ‚Menschen‘ gehöre.

Der Zauberer schüttelte den Kopf und sagte: «Mein Sohn und Angehöriger desselben Häuptlings, ich sehe, dass unsere Leute sich verändern. Gleich wie die weissen Männer fangen sie an, von Liebe zu sprechen und Weibern nachzulaufen, und nicht mehr wie früher die Wahl der Frau dem Vater zu überlassen . . . Nun, wie du willst.»

Im Dunkel der Hütte und der Nacht griff er nach einem Gefäss und vermischte darin verschiedene Pulver mit Wasser. Zuletzt schnitt er mit einem Messer in Gulas Arm und liess das Blut in die Medizin fliessen. Dann füllte er die Flüssigkeit in eine der Glasflaschen, die er von einem indischen Krämer zu kaufen pflegte.

«Nimm dies mit dir und höre: Bald ist Neumond und die jungen Leute werden den Mondtanz tanzen. Nach dem Tanz, wie du es weisst, wird Honigbier zur Erfrischung getrunken. Sieh nur, dass du die Kalebasse deiner von dir gewünschten Frau erwischst. Fülle die Kalebasse mit Honigbier und dann giesse ein Drittel des Inhalts der Flasche hinein, sodass du noch zwei gleiche Teile in der Flasche übrig behältst. Hilft es das erste Mal nicht, so wiederhole es am nächsten Neumond und wenn nötig am dritten. Sei vorsichtig, mein Sohn, nur der dritte Teil . . . ich warne dich . . . Sei vorsichtig, mein Sohn.»

Gula dankte dem Zauberer und versprach ihm einen Hahn als Bezahlung für die Medizin zu bringen.

* * *

Es war eine der märchenhaften Nächte des Neumonds, wie man sie nur in Afrika erleben kann. Der Himmel war nicht schwarz wie in Europa, sondern tiefblau, und die Sterne funkelten wie grosse Diamanten. Der Mond beleuchtete das Land. Die Umrisse der Berge waren deutlich zu sehen und die Aeste der Bäume ragten wie magere gierige Finger eines Geizhalses in die Nacht hinaus. Ueberall in Afrika tanzten die Schwarzen heute ihre wilden Tänze. Zuletzt schrien sie hysterisch die drei Worte, die Fruchtbarkeit und Wohlstand über den Stamm bringen sollten, zu den Geistern: «Regen, Friede, Häuptling.»

Gula näherte sich Mtoane mit den Worten: «Mtoane, Bruder, Mann desselben Stammes, Gula bringt dir Honigbier. Trinke, erfreue dich —» und er reichte ihm die Kalebasse, die er in der Hand hielt. Zum Volk gewandt sprach er weiter: «Angehörige des Stammes, Ihr habt es alle gesehen, Mtoane legte den Betelkranz um seine Braut. Es lebe Mtoane, es lebe seine Frau.» Und alle schrien: «Es lebe Mtoane, und seine Frau sei fruchtbar. Regen, Friede, Häuptling.»

Gula zitterte vor Erregung. Nun trank Mtoane das Bier mit der Medizin. Er war sicher, dass es wirken würde . . . Er dachte nicht mehr an des Zauberers Warnung, als er den Medizintrank in das Bier mischte. Er wollte ganz sicher sein, dass er wirkte und . . . goss den ganzen Inhalt der kleinen Flasche in das Bier . . .

«Trinke, mein Freund, trinke . . .»

Mtoane leerte die Kalebasse in einem Zug und machte eine Grimasse, das Bier hatte nicht den üblichen Geschmack.

Das Volk lachte und schwatzte bis in die späte Nacht hinein.

Mtoanes Gesicht wurde aschfarbig. Seine schwarze Haut verlor den glänzenden Schein. An seiner Stirn perlten Schweißstropfen. In seinen Ohren fing ein seltsames Summen an. Die Berge, die Bäume und die Hütten fingen an zu tanzen vor seinen Augen . . . Plötzlich schrie er laut auf und fiel rückwärts ins hohe Gras. Dort lag er, mit weitgeöffneten Augen und starrem Blick schreiend: «Hilfe, Hilfe, Hilfe, er kommt, er ist hier — —». Das Volk versammelte sich lärmend und rufend um den tobenden Mann. Man wunderte sich, ob wohl ein böser Geist in ihn gefahren sei. Der Zauberer wurde gerufen und Mtoane in seine neue Hütte getragen. Nun verstummte er. Er erkannte niemand mehr und antwortete nicht auf die Fragen der Herumstehenden. Sein Atem ging wild und sein Kopf war heiss wie der Kochtopf, nachdem er über dem Feuer gebraten hatte.

Der Morgen graute schon, als der Zauberer im Dorfe ankam. Er murmelte das Orakel, öffnete die schmutzige Ledertasche und warf die weissgebleichten Knochen, die ihm das Schicksal Mtoanes enthüllen sollten, auf dem Boden aus.

Der Zauberer nickte ernst mit dem Kopf. Die Sonne ging langsam hinter den blauen Bergen auf.

Der Zauberer machte ein Zeichen über den sterbenden Swazie und sprach: «Dieser Mann vom selben Stamm, und unser Bruder, Angehöriger desselben Häuptlings, wird von den Geistern der Ahnen gerufen. Er wird in die Reihen der grossen Armee eintreten . . .»

«Nein, nein», schrie plötzlich Gula, der die ganze Zeit nie von des Freundes Seite gewichen war, «so habe ich es nicht gewollt.» Er kniete neben seinem Freunde nieder und legte Mtoanes Kopf in seinen Schooss.

«Mtoane, mein Bruder, bleib bei uns. Mtoane, Freund meines Herzens, verlass uns nicht . . . oh, ihr Geister unserer Väter, helft mir . . . Gott des weissen Mannes, vergib mir . . .»

Mtoane öffnete seine Augen, erhob seinen Kopf und starrte Gula an, dann seufzte er tief, sein Kopf fiel schwer in Gulas Schooss zurück . . . Er war tot.

Von der Missionsstätte her kam ein weisser Arzt, der von Christen herbeigerufen worden war.

Später kam dann auch die weisse Polizei; sie legten Gula Handschellen an und führten ihn in das Gefängnis der benachbarten Stadt.

Jeder Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.